Die Welt der Frau



Beilage zum „Posener Tageblatt"



Nr. 14. Posen, den 10. Juli 1927

Dem Menschen, dem die drei Lebensquellen, die da Glaube, Hoffnung und Liebe heißen, versiegt sind, der wird nicht mehr sterben — der ist bereits gestorben.

*

Müßiggang schwächt, Arbeit stärkt. Müßiggang beschleunigt das Alter, Arbeit verlängert die Jugend.

*

Die Trägheit ist die Dummheit des Fleisches, und die Dummheit ist die Trägheit des Geistes.

*

„Arbeite oder stirb", das ist der Befehl der Natur; wenn du zu arbeiten aufhörst, stirbst du körperlich und moralisch.

*

Wehe dem, der nur die halbe Seele dem Vaterlande schenkt und die andere Hälfte seinem persönlichen Glück opfert.

Julius Słowacki.

Die Malerin Käthe Kollwitz.

Zu ihrem 60. Geburtstag am 8. Juli 1927.

Von Heinz Berger.

(Nachdruck verboten.)

Darum ist Käthe Kollwitz begnadet: das Können, Wucht und Kraft des Ausdrucks, restlose Kühnheit der Form, all die Heftigkeit, die dem Manne zu eigen ist, sind ihr Teil; aber dieses Wesen ist geadelt durch die Weihe der Frau; die Mutter in Käthe Kollwitz lebt und webt in ihrem Künstlertum. Nicht nur der klare Blick erfaßt, nicht Geistigkeit allein, ein Mutterherz durchdringt alles Geschaute. Mitleiden ist das Große ihrer barmherzigen und aufgewühlten Kunst, die sich aber eben doch nicht verliert in Gefühl und Mitleid, der alles Verstehen, jeder Blick hinter Menschenaugen Offenbarung wird zu künstlerischer Gestaltung.

Darum nennen wir Käthe Kollwitz in einem Atemzug mit Courbet, Corinth, Klinger, Munch, Greiner: die Gattin des praktischen Arztes aus dem Berliner Norden steht nicht nur Leid und Elend, sie sublimiert es, gibt ihm Beseelung, erhöht es. Tiefe Furchen, die die Griffelkunst der Zeichnerin zieht, künden Sorge und Wehmut, aber neben den tiefschwarzen Schatten liegt in diesen Radierungen hellstes Licht, wildestes Aufbäumen klingt mit leise tastender Beruhigung aus, und Hoffnungslosigkeit scheint in ihrer Kunst nicht stumpf und dauernd, sondern nur Tiefstand eines Rades, das sich wieder nach oben drehen wird.

Mit dem medizinisch geschulten Blick dieser Künstlerin, die den Professorentitel besitzt und Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften ist, verband sich die schon aus der Heimat mitgenommene Idee sozialer Verpflichtung. So entstanden die Blätter aus der Krankenstube, die rein impressionistisch geschauten Zeichnungen aus dem Sprechzimmer des Arztes.

Und dazu kam der Einfluß der Literatur: Zola, Ibsen, Arne Garborg, Tolstoi, Dostojewski, Gorki begleiteten die Tochter des Königsberger Maurermeisters C. Schmidt auf ihrem Studienweg nach München und nach Berlin. Vor allen aber ist es Goethe, den sie immer wieder zur Hand nimmt, dessen Gretchen ihr Mutterschaftsgefühl zu ihrer „Zertretenen" aufwühlt.

Es ist erstaunlich, in welchem Ausmaß Käthe Kollwitz rein technisch gearbeitet hat; vom Aktzeichnen bei Stauffer-Bern bis zu den eigenen Versuchen verschiedenster Radierungsmöglichkeiten. Unendliche Kleinarbeit hat sie geleistet. In Zeichnungen von Händen liegt ganz Köstliches, Erschütterndes. Die Not des Proletariers, Verführung, Prostitution sieht gleichsam zwischen den Fingern hindurch. — Wie Gerhart Hauptmann stand sie im Bann rein menschlichen Mitgefühls. Aus diesem [illegible] entstanden ihre Aufruhrbilder, die mächtigen Schwingungen des Weber-Zyklus. Michelangelesk aber geraten Radierungen wie „Tod und Frau". Ein Aufbäumen, ein Sichsträuben, Wehren, Haltenwollen geht durch solchen Formkomplex: ein Kampf dreier ringender Gestalten — Frau — Tod — Kind —, die in Hell und Dunkel trennende Lösung finden: „Keuschheit des Empfindens, Ehrfurcht vor dem eigenen Gefühl, unerbittlicher Ernst und zwingende Kraft adeln ihr Werk", sagt Ludwig Kämmerer von Käthe Kollwitz (in K. K., Griffelkunst und Weltanschauung. Ein kunstgeschichtlicher Beitrag zur Seelen- und Gesellschaftskunde. Verlag E. Richter, Dresden).

Man mag Käthe Kollwitz wieder und wieder den Vorwurf machen, ihre Kunst sei tendenziös; es wird dies nicht bestritten werden. Aber wenn Kunst so zwingend wirken kann wie hier, wie etwa in der Radierung „Arbeitslosigkeit" oder in der Lithographie „Nachdenkende Frau", zwei Werken dumpfen Brütens, geballten Ermattetseins, da ist sie so sehr Selbstzweck geworden, daß alle Anwürfe verstummen müssen. Es ist beinahe ein unheimliches, rätselvolles Können, das Käthe Kollwitz im Widerspiel von Licht und Schatten gegeben ist, ich denke etwa an den „gesenkten Frauenkopf" oder an „Frauenbildnis". Es ist beengend zwingend, was aus dieser Schwarz-Weiß-Kunst auf uns überströmt: seien es nun Blätter aus Revolutionstagen, Blätter von Not und Tod oder ist es die klobige, runenhafte Radierung „Selbstbildnis", immer schwingt das gleiche hohe Ethos, aus dem die Kunst der Käthe Kollwitz entströmt, auf uns über. Menschlichkeit und Menschenliebe sind die Wurzeln dieser reifen und reinen Kunst der Frau, die jetzt 60 Jahre alt wird, deren Hand das Elend gezeichnet hat, deren Hand wir deshalb demütig küssen sollen.

Ottilie Wildermuth.

Zu der Dichterin 50. Todestag am 12. Juli 1927.

Von Hans Gäfgen.

(Nachdruck verboten.)

In Schwaben hat es zu allen Zeiten innige und stille Dichter gegeben, und noch heute, da allenthalben Hast und Unruhe auch in der Kunst sich breitmachen, leben dort noch naturverbundene, ihren Träumen andächtig hingegebene Poeten. Ottilie Wildermuth, deren Todestag sich am 12. Juli zum fünfzigsten Male jährt, gehört zu den sympathischsten Dichterinnen, welche die schwäbische Scholle hervorgebracht hat. Ihr Geist, ihre Seele ist mit ihrem Tode nicht verloren gegangen; in Anna Schieber und Auguste Supper, um nur die zwei bedeutendsten Vertreterinnen der zeitgenössischen schwäbischen Poesie zu nennen, lebt das Wesen dieser reinen, edlen Frau fort. Sie hat sich mit ihren „Bildern und Geschichten aus Schwaben", in denen sie ihre, die Heimat behandelnden Erzählungen gesammelt hat, ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Wer dieses Buch recht erlebt hat, der kennt die Schwabenseele. Es sei darum all denen recht ans Herz gelegt, die in diesen Sommertagen durch Süddeutschland zu wandern oder zu reisen gedenken; sie werden den doppelten Gewinn davon haben, wenn sie das Büchlein der Ottilie Wildermuth oder wenigstens das Reclam-Bändchen „Schwäbische Pfarrhäuser", in dem eine Reihe der schönsten Erzählungen des Bandes vereinigt sind, bei sich tragen. Was den Geschichten dieser Dichterin den besonderen Wert verleiht, das ist die überall durchschimmernde überaus sympathische Persönlichkeit der Verfasserin. Sie war eine Frau, die das Herz auf dem rechten Fleck hatte, die alles frank und frei heraussagte, wie es ihr eine glückliche Stunde eingab. Und ein warmer, gütiger Humor legt blitzblanke Lichter über alles, was die Wildermuth geschrieben. Sie hat, wie alle echten Schwaben, den Schalk im Nacken und versteht die feine, seltene Kunst, mit einem Auge zu lachen und mit dem anderen zu weinen. Herzerquickend ist ihr Optimismus. Und gerade darum, so meine ich, sollte auch die Gegenwart diese Dichterin nicht vergeessn, denn an Lebensbejahung können wir ja gar nicht genug in unser, vom Tage und seiner Last fast erdrücktes Herz einschließen, daß es wieder froh wird und hell. Ungemein anschaulich, aus hingebender Liebe entstanden sind die Landschaftsschilderungen der Dichterin. Das schöne deutsche Mittelgebirge mit seinen anmutigen Tälern, den stillen Wäldern und den Städtchen und Dörfern, die voll Stimmung stecken, lebt in den Erzählungen der Ottilie Wildermuth; sie ist nie über ihre württembergische Heimat hinausgekommen, aber das kleine Fleckchen Erde, das sie 60 Jahre erlebte, hat sie geschildert, wie selten ein Dichter. Es wird eine mwarm ums Herz, und man bekommt Lust, den Wanderstecken zu nehmen und wieder einmal zu pilgern durchs Schwabenland mit seinem unendlichen Reichtum an Schönheiten und Erlebnissen auf allen Gebieten. Neben den „Bildern und Geschichten aus Schwaben" stehen die Sammlungen „Perlen aus dem Sande", „Aus dem Frauenleben", „Im Tageslicht", „Zur Dämmerstunde" usw. ebenbürtig und stille Leser in gleicher Weise

[illegible]. Auch als Jugendschriftstellerin und als Begründerin des „Jugendgartens“, in dem der Geist Hebels und Pestalozzis lebendig ist, hat sich Ottilie Wildermuth große Verdienste erworben, Verdienste, die man eine Zeitlang so sehr in den Vordergrund stellte, daß man die Verfasserin lediglich als Schriftstellerin „für junge Mädchen“ ansah und ihre Bedeutung als eine der bedeutendsten Schwabendichterinnen in den Hintergrund treten ließ. Die Tochter Agnes Willms hat sich durch Herausgabe der Gedichte Ottilie Wildermuths, die den Titel „Mein Liederbuch“ führen, verdient gemacht.

Wer sich für das Leben der Dichterin, das erfüllt war vom Glück einer 30jährigen Ehe mit dem Gymnasialprofessor Dr. Wildermuth in Tübingen, interessiert, der greife zu dem von ihren Töchtern nach den Aufzeichnungen der Mutter zusammengestellten Buche „Ottilie Wildermuths Leben“. Die Hauptdaten ihres glücklichen und glückausstrahlenden Daseins mögen hier folgen. Im schönen malerischen Neckarstädtchen Rottenburg wurde die Wildermuth als älteste Tochter des Gerichtsaktuars und Kriminalrates Rooschütz am 22. Februar 1817 geboren. Ihre Jugend verbrachte sie vor allem in Marbach, wohin ihr Vater versetzt wurde. Ein in der Nähe wirkender Verwandter, der Geistlicher war, trug wesentlich zur Bildung des Mädchens, das die Volksschule in Marbach besuchte, bei und mag ihr die ersten Einblicke in das Pfarrleben, das später seinen reizvollen Niederschlag in hirem berühmtesten Buche fand, vermittelt haben. Ein kurzer Aufenthalt in Stuttgart unterbrach das Marbacher Idyll, das dann in der Ehe seine ungetrübte Fortsetzung fand. Zwischen hausfraulichen Pflichten und schriftstellerischer Wirksamkeit ging das Leben dieser Frau geruhsam hin und wieder. Sie hat durch ihre stimmungsvollen, menschlich reichen Bücher vielen Freude gegeben; auch wir, soweit wir uns den Sinn für stille, feine Kleinkunst in der Dichtung bewahrt haben, dürfen Stunden, mit Ottilie Wildermuth verbracht, zu den unverlierbaren, inneren Erlebnissen rechnen.

Die Frau als Käuferin.

Im Juniheft der illustrierten Monatsschrift „Die Bergstadt“ finden wir einen ebenso interessanten wie bedeutsamen Aufsatz von M. Lobero „Die Frau als Käuferin“, den wir nachstehend im Auszug wiedergeben.

Keimzelle und erster Träger aller Wirtschaftlichkeit ist der Haushalt! Die Frauen müssen sich bewußt werden, daß sie als Hauptträger des Konsums in der Umgestaltung ihrer Käufersitten und als Leiterinnen der Hauswirtschaft am Wiederaufbau unseres wirtschaftlichen und damit kulturellen Lebens mitarbeiten müssen. Da heißt es zu allererst mit der Gleichgültigkeit und Geringschätzung aufräumen, die sie bisher allem „Wirtschaftlichen“ gegenüber an den Tag legte; sich der Macht bewußt werden, die sie als Hausleiterin in Händen hat, und vor allen Dingen lernen, diese Macht im produktiven und schöpferischen Sinne anzuwenden. Die Durchschnittsfrau von heute ist zumeist noch ohne jede Sachkenntnis und Warenkunde; kauft vielmehr das, was diese oder jene Reklame geschickt anpreist, oder aber verläßt sich zum mindesten auf die „Sachkenntnis“ des Verkaufspersonals. Da wird so viel geklagt über das Durch- und Nebeneinander der Erzeugnisse auf dem Markte. Die eine Firma preist dieses und die andere jenes Modell. Alles mögliche wird ausprobiert, und überall sind Mängel. Die Hausfrau seufzt und stöhnt: „Schon wieder etwas Neues,“ kauft aber schließlich doch, und die Industrien blühen und gedeihen. Vereinigungen wie Werkbund, Dürerbund, Bauhaus, Gildenhall u. a. leisten seit Jahren mühevolle Aufklärungsarbeit, ohne die Masse der Frauen bis jetzt erfaßt und dahin gebracht zu haben, sich ein wenig mehr um den eigentlichen Sinn und den Ursprung der Dinge zu kümmern. Blumenumrankte Aschenbecher, Tassen mit unmöglichen Schnörkeln und bizarren Verzierungen, Vasen, in die kaum ein etwas starker Blumenstiel hineingeht, werden auch heute noch, allen Erfahrungen zum Trotz, lustig weiter fabriziert und — gekauft. Solange die Frau als bestimmende Käuferin aber selbst noch auf den tausendfach fabrizierten und täglich auf den Markt geworfenen Unsinn hereinfällt, wird er nicht verschwinden. Solange wird es ewig fünfzig Sorten Scheuerpulver geben, eins wertloser und teurer als das andere, infolge der in immer stärkerem Maße notwendigen Reklame.

Ich spreche hier vornehmlich von der Haus- und Geräteindustrie, in der heute in einer Weise wild neben und gegeneinander produziert wird, die dem primitivsten, volkswirtschaftlichen Denken Hohn spricht. Die Hausfrau allein vermag durch planvollen Zusammenschluß, gründliche Warenkenntnis und wohlüberlegtes Wählen die Industrie zu zwingen, sich endlich all der wirklich guten modernen Errungenschaften und Praktiken zu bedienen. Um nun aber in dieser Beziehung vollends sicher zu gehen und vor allem Gewähr für die richtige Wahl zu haben, ist erst einmal notwendig, daß sich jede Hausfrau eingehend mit der Warenkunde, der Materialherstellung und -verarbeitung befaßt. Dann wird sie bald lernen, das wirklich Gute auf den ersten Blick vom Wertlosen und nur durch kostspielige Reklame schmackhaft Gemachten zu unterscheiden, Brauchbarkeit und „elegantes Aussehen“ als zwei vollkommen verschiedene Begriffe zu werten.

„Warenkenntnis, woher hole ich mir die?“ wird manche Leserin fragen: „der Kaufmann wird sich hüten mich in die Geheimnisse der Herstellung, Fabrikation und Preisgestaltung einzuweihen.“ Gewiß, das wird er, aber deswegen braucht die ernsthaft strebende Frau noch nicht zu verzweifeln. In der einschlägigen Literatur sind allerdings bis jetzt alle die Probleme noch viel zu wenig berücksichtigt worden. Aber von seiten der Hausfrauenvereine und Berufsorganisationen wird alles getan, die so notwendige wirtschaftliche Aufklärung und Warenkenntnis zu vermitteln. Wege sind schon genug da, die zur Besserung und zum Ziele führen; es fehlen nur die Millionen Frauen, die ihn beschreiten. Sollte das nun wirklich so schwer sein? Die Möglichkeit, maschinelle Einrichtungen und Haushaltungsgegenstände auf ihre Zweckmäßigkeit hin zu prüfen, fehlen allerdings der einzelnen Frau. Die Tatsache jedoch, daß eine solche Prüfung und Sichtung nirgendwo so notwendig ist wie gerade auf diesem Teil des Marktes, hat zur Gründung der „Praktisch-Wissenschaftlichen Versuchsstelle für Hauswirtschaft, Leipzig (G. D. H.)“, und des „Sonderausschusses zur Prüfung hauswirtschaftlicher Maschinen und Geräte bei der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft“ (D. L. G.) geführt. Das „Wohin“ und „Wie“ des Einkaufs verdient ebenfalls ein wenig mehr Beachtung, als es gemeiniglich geschieht. Wäre nicht schon unendlich viel Aerger, Verdruß und Nervosität vermieden worden, geschähe alles ein klein wenig planvoller? Hier soll kein Schema aufgestellt werden, durch Ueberlegung jedoch und systematisches Handeln würde gewiß mancher unnötige und doppelte Weg erspart. Wie die Hausfrau einkauft, ob in großen oder kleinen Mengen, für den Wochen- oder Tagesbedarf berechnet, das hängt wohl im wesentlichen von den jeweils vorhandenen Geldmitteln ab. Zweckmäßiger und zeitsparender ist naturgemäß der Sammeleinkauf. Zahllos und schier unerschöpflich ist die Fülle der um den hausfraulichen Einkauf kreisenden Probleme. Ihrer Lösung aber müssen die Arbeit und Tatkraft jeder einzelnen Frau gelten, geht es hier doch nicht nur um wirtschaftliche Dinge, sondern ebenso um Lösung und Regelung der Frauenfrage überhaupt.

Warnung vor der allzuschlanken Linie.

Von Dr. med. Franziska Cordes.

(Nachdruck untersagt.)

Neue Errungenschaften im Ausbau der schlanken Linie. — Konstitution und schlanke Linie. — Schädigungen durch allzu starke Entfettungskuren. — Auch bei mäßigen Entfettungskuren nicht abzuleugnende Schädigungen.

Die Mode der schlanken Linie bleibt bestehen. Von vielen Modelaunen ist die durch Körpertraining (sage Turnen in irgendeiner Form) erzeugte vom Arzt mit Begeisterung zu begrüßen, aber stillschweigend alles gut heißen kann der gewissenhafte ärztliche Berater nicht, er muß in Einzelfällen auch seine warnende Stimme erheben. Die schlanke Linie hat viel Gutes für sich. Abgesehen von dem Gesundheitlichen hat das Abmagern auch eine günstige geschäftliche Folge: eine Unzahl von Mitteln ist ins Leben gerufen worden, dieser Modelaune zu dienen, insonderheit die chemische Industrie hat nicht versäumt, ihre Erfindergehirne in den Dienst der Sache zu stellen, und diese Dame hat mit diesem Mittel die besten Erfolge, jene mit jenem. Eines der neuesten und interessantesten Mittel sind die „Schaumbäder“.

Doch all dies Abmagern bedarf einer energischen Durchsicht. Der Arzt muß sich den Abmagerungskuren mit Energie entgegenstellen, die ungeachtet der konstitutionellen Anlage eine Abmagerung erzielen wollen und dadurch schwere Schädigungen zur Folge haben, abgesehen davon, daß es noch fraglich erscheint, ob ein weiblicher Körper ästhetisch schön zu nennen ist, der der obligaten ästhetischen Rundungen völlig entbehrt. Abgesehen von dem Marthrium, das starke Damen manchmal ertragen, um ihr Ideal, die schlanke Linie, zu erreichen: ein anderes Kapitel sind gesundheitliche Schädigungen.

Doch vorher noch ein Wort über das „Erbgut“. Jeder Mensch ist das Produkt seiner ererbten Anlagen. Nun wissen wir, daß eine derartige Körperfülle insonderheit bei Frauen in gewissen Jahren durch Ausschaltung bestimmter innerer Drüsensäfte in Erscheinung tritt. Und hier muß der Arzt warnend den Finger erheben. Ich sehe ab von den sehr häufig bestehenden nervösen Erscheinungen, die dem nervösen Zeitgeist zur Last gelegt und mit Energie abgeleugnet werden, aber wir können nicht achtlos an anderen Störungen, zum Teil schwerster Art, vorübergehen. Eine Folge dieser in Form von nervösen Störungen sich warnend anzeigenden Erscheinungen bilden häufig Migränen, dann Herzschwächen. Das entschwindende fettige Stützgewebe der inneren Organe führt zu Wanderniere, zu Magensenkungen. Neuerdings berichtet Professor Curschmann von der Beobachtung von mehreren Fällen auf Basis übertriebener Entfettungskuren entstandener Blutkrankheiten, die die Wissenschaft als Leukämie (Weißblütigkeit) bezeichnet, die unheilbare Erkrankungen darstellen. Neben einer Veränderung der roten Blutkörperchen sind die weißen Blutkörperchen stark vermehrt. Es zeigen sich Herzstörungen, auch kommt es zu Gewebsblutungen. Freilich ist der Zusammenhang ursächlich nicht erwiesen. Zum mindesten dürfte eine vorhandene Disposition dazu nötig sein. Es dürfte also eine Mahnung insbesondere an unsere Frauenwelt, die schlanke Linie nicht zu übertreiben, nicht am falschen Platze sein. Und bei den Herren der Schöpfung dürfte auch die Mahnung an die Gesundheit der Frau, insbesondere an die Gesundheit der mütterlichen Frau, nicht unangebracht zu sein, denn ihr Geschmack, ob dünn, ob dick, ist entscheidend.

Die immer größer werdende Angleichung der Frau an den männlichen Typ dürfte meiner Ansicht nach rassenbiologisch verfehlt sein, wenngleich es erfreulich ist, daß auf natürlichem Wege, durch Sport und Mäßigkeit, die weibliche Jugend der Schlankheit zustrebt, denn in der strafferen Bildung des Körpers liegt auch Willenskraft und Leben.

Psychologie des Kindes.

Die Erforschung der Kindespsyche ist ein Gebiet, dem sich die medizinische Wissenschaft erst in jüngster Zeit zugewandt hat. Das Wiener Psychologische Institut hat auf diesem Gebiete sehr schöne Erfolge erzielt und veröffentlicht interessante Feststellungen über die Entwicklung des kindlichen Verstandes in den ersten 12 Monaten.

Das Neugeborene ist in seinen Lebensäußerungen ebenso empfindungslos wie das niedrigste Lebewesen, das wir kennen — das einzellige. Es reagiert nur in sehr weiten Abständen spontan, d. h. ohne äußere Anregung. Nach einem Monat reagiert das Kind auf Anruf mit Saugbewegungen des Mundes, indem es sich bei dieser Art der Antwort an seine Ernährung erinnert. Nach dem 2. Monat tritt bereits ein Lächeln bei der Anrede auf, während nach dem 8. Monat das Kind bereits beim Anblick von Menschen lächelt. Während dieser Zeit nimmt das Kind nur vom Menschen als solchem Notiz, ohne auf die Umwelt im mindesten zu reagieren, die Umwelt existiert für das Kind nicht.

Im 5. Monat beginnt das Kind sozial aktiv zu werden, d. h. es nimmt tätigen Anteil an dem Geschehen in seiner Umgebung und versucht sich selbst aktiv daran zu beteiligen. Es kann auch bereits eine freundliche von einer unfreundlichen Anrede unterscheiden und reagiert darauf entsprechend. Dieses Stadium verstärkt sich im 6. Monat und stellt den Lebensabschnitt dar, in dem das sogenannte Stadium der Unschuld endet.

Vom 10. bis 12. Monat besteht das sogenannte Schimpansenalter, d. h. das Kind steht auf der geistigen Stufe des Menschenaffen im entsprechenden Alter. In dieser Zeit setzt auch das Werkzeugdenken ein, d. h. das Kind beginnt die praktische Verwertung von Handwerkzeug zu begreifen und sich des Handwerkzeugs, z. B. eines Stockes zum Heranziehen irgendeines Gegenstandes, sachgemäß und richtig zu bedienen. Erst mit dem Beginn des 2. Jahres überschreitet die Intelligenz des Kindes die Grenze, die dem tierischen Intellekt gesetzt ist und entwickelt seinen Verstand a u f w ä r t s.

Im 1. und 2. Monat bildet sich also das Gehör des Kindes aus, in den darauffolgenden Monaten bis zum 6. das Gesicht. Mit dem 6. Monat beginnt das sogenannte Greifalter, d. h. die Zeit, in der das Kind sich durch Befühlen der Gegenstände über die Bedeutung der einzelnen Dinge zu unterrichten sucht.

Dieser Beginn des Eindringens in die Psyche des Kindes verspricht für die Erziehung der Kinder große Werte zu schaffen, da auf der Grundlage des psychischen Verstehens das Verständnis für die Vorgänge im Seelenleben des Kindes bedeutend wachsen und eine Hilfsstellung der Erwachsenen bei der Lösung der das Kind bewegenden Probleme bedeutend erleichtert wird.

Gemütlichkeit zu Hause.

(Nachdruck verboten.)

Jedermann hat das Recht, sich's zu Hause in seinen vier Wänden so gemütlich wie nur irgend möglich zu machen. Doch darf diese Gemütlichkeit natürlich nicht die Grenzen überschreiten. Es soll immer so sein, daß ein plötzlich eintretender Besuch keinen Schrecken hervorruft, sondern das Gegenteil, daß er freudig begrüßt werden kann.

Wie häßlich und unmöglich ist es, wenn z. B. der Tisch nicht ordentlich gedeckt ist, in der Voraussicht, daß ja doch keiner kommen wird. Das Tischzeug ist schmutzig, die Servietten fehlen gänzlich, das Geschirr ist angestoßen, Bestecke und Glas sind nicht sauber. Da soll sich die Hausfrau nicht wundern, wenn sie allmählich die Achtung bei ihrem Mann verliert.

Die Zimmer müssen immer aufgeräumt und in guter Ordnung sein. Es kann nicht jedes Familienmitglied alle Sachen herumliegen lassen; es ist Sache der Hausfrau, für Ordnung zu sorgen. Nicht, daß sie alles selber aufräumen müßte, beileibe nicht, das wäre sogar verkehrt. Nein, aber sie muß ihren Mann und auch die Kinder zur Ordnung anhalten und sie dazu erziehen. Geht das nicht mit Milde, so muß es eben bei Kindern mit Strenge gehen. Es kann nichts Ungemütlicheres geben als eine unaufgeräumte, unordentliche Wohnung.

Schon morgens beim Frühstück soll alles möglichst nett und adrett sein; das macht gute Stimmung und bringt Gemütlichkeit. Sitzt aber die Hausfrau mit noch verschlafenem und brummigem Gesicht am Frühstückstisch, wenn möglich noch unfrisiert (nun, das ist ja jetzt durch den Bubikopf besser), so ist damit schon für den ganzen Tag die Laune des Gatten verdorben. Es ist unbegreiflich, daß die Frau nicht selber einsieht, wie leichtfertig sie durch ein solches Benehmen mit der Liebe ihres Gatten spielt. Allzuoft läßt sich der Mann, der die Ordnung liebt, einen solch schlampigen Haushalt nicht gefallen, und bald gibt es eheliche Zerwürfnisse, wenn die Ordnung fehlt. Nicht Unordnung und Sich-gehen-lassen machen die Behaglichkeit im Heim aus, sondern das strikte Gegenteil. Isabella.

Sollen Kinder Hausarbeit leisten?

Von **Kurt Helling.**

Im allgemeinen beantwortet sich wohl die Frage: „Sollen die Kinder im Haushalte helfen?" in jetziger Zeit ganz von selbst. Die bezahlten Hilfskräfte, die in früheren Zeiten der bedrängten Hausfrau zur Verfügung standen, können nur noch wenige Glückliche sich leisten, und so bleibt denn der Hausfrau und Mutter gar nichts anderes übrig, als durch Heranziehen der Kinder zu den häuslichen Arbeiten sich die so notwendige Hilfe zu schaffen. Ist nicht die Mutter glücklich zu schätzen, die ihr Tagewerk in froher Gemeinschaft mit ihren Kindern vollendet? Solche „Arbeitsgemeinschaft" verinnerlicht in innigster Weise das häusliche Zusammen- und Familienleben — welch frohes Gefühl für die Kinder, der Mutter helfen zu können, welch stille Freude für das Mutterherz, die Kinder so geschäftig und hilfsbereit um sich zu sehen, und welch tiefsinniges Gemeinschaftsgefühl auch noch nach getaner Arbeit im traulich-friedlichen Feierstündchen. Das ist wohl der schönste und beste Lohn für das helfende Kind, so ein still-beschauliches Feiern nach vollbrachtem Werke in heimlichem Plaudern und Erzählen mit dem lieben Mütterchen.

Wie aber verträgt sich nun die Kinderhilfe im Haushalte mit der oft gehörten Forderung: Kinder sollen nicht arbeiten, sondern spielen! Nun, auch ich bin der Meinung, daß die Hauptbeschäftigung der Kinder freies, unbeengtes Spiel nach eigenem Willen sein soll und muß, da ihnen in ihrem späteren Leben noch genug Arbeit, Mühe und Sorge zuteil werden wird. Die wenigen Jahre der sorgenfreien, heiteren Kindheit können die Kleinen gar nicht tief genug ausnutzen, damit sie sich einen reichen Schatz an Lichtem, Sonnigem zu sammeln vermögen, der ihnen dann später einmal in froh-seligem Erinnern über so manche trübe Lebensstunde hinweghelfen kann. Aber werden nun nicht gerade die Stunden des frohen gemeinsamen Schaffens mit der geliebten Mutter dereinst einmal zu den schönsten Erinnerungen des Kindes gehören? Und das Arbeiten? Hier müßte man sich hauptsächlich erst einmal darüber klar werden, was man denn bei Kindern unter „Arbeit" versteht, und hierüber gehen wohl die einzelnen Ansichten sehr weit auseinander. Daß sich die Hilfeleistungen der Kinder natürlich nach Alter und Fähigkeiten der Kleinen richten müssen, liegt auf der Hand, aber gerade im Haushalte gibt es ja genügend Kleinigkeiten, die Kinder mit Leichtigkeit erledigen können. Und bietet denn die Schule den Kindern nicht auch „Arbeit"? Daß den Kindern aber auch noch ausreichend Zeit zum Spielen bleibt, dafür wird Mütterchen schon sorgen.

Ich habe aus besonderem Grunde nur von Kindern im allgemeinen gesprochen; nicht etwa die Mädchen allein sollen der Mutter Hilfsdienste in der Arbeit leisten, auch den Knaben kann solche häusliche Beschäftigung nichts schaden, lernen sie doch auf diese Weise am besten für spätere Zeit die Frauenarbeit schätzen.

Die praktische Hausfrau.

Einen wirksamen Fliegenfänger selbst herzustellen gelingt mit Hilfe jedes gewöhnlichen Wasserglases. Man füllt es bis auf zwei Zentimeter vom Rande mit S e i f e n w a s s e r und legt dann einen Deckel aus starkem Papier auf. In diesen schneidet man ein Loch von $1\frac{1}{2}$ Zentimeter Durchmesser, und auf die Unterseite des Deckels schmiert man einen Ring von Honig oder dergleichen. Die Vorrichtung fängt so vorzüglich, daß bei reichlichem „Flugwild" das Glas bald bis zur Hälfte schwarz und die Flüssigkeit hoch gestiegen scheint. Die Seife darf keinen starken Geruch haben. Auch darf man die noch frische Fliegenmasse nicht in der Sonne auf die Erde gießen, sonst findet man, daß nach 1 bis 2 Stunden 99 Prozent der Fliegen f o r t g e f l o g e n sind. Am besten arbeitet man deshalb wohl mit einem Wechselglas!

Haarspangen von Schildpatt oder Zierkämme werden oft blind und unansehnlich. Man poliert sie mit einer Mischung von wenig Gramm feingepulvertem kohlensauren Kalk und Oel, verreibt diese Mischung auf dem Schildpatt und poliert mit einem Lederlappen nach.

Für die Küche.

Gemüsegericht. Gemüsereste werden lagenweise mit Pfannkuchen und Haschee in eine Auflaufform geschichtet. Der Pfannkuchen kann aus halb Mehl, halb Kartoffeln (abgekochte, geriebene) hergestellt werden. Unten in die Form kommt ein Pfannkuchen mit Fleischmasse bestrichen, dann eine Schicht Spinatmasse oder sonst ein Gemüserest. Das Gericht gewinnt durch „Ziehenlassen" in der Backröhre, kann auch in Schnitten geteilt in der Pfanne aufgebacken werden. Nach Belieben reicht man eine restliche Bratentunke oder auch eine Krafttunke dazu.

Erdbeertorte. Erdbeertorten können auf verschiedene Weise bereitet werden. In jedem Fall sind die Früchte roh (d. h. eingezuckert und abgetropft) zu verwenden, denn nur dann ist ihr köstliches Aroma voll ergiebig. Die Teigböden sind „blind" abzubacken, und es muß darauf gesehen werden, daß ein schön eingekerbter Rand, der hoch genug ist, den Saft aufzuhalten, daran ist. Von dem im Sieb abgetropften Saft der Beeren wird mit etwas eingeweichter Gelatine und Zucker eine Sulz bereitet, die, wenn sie schon etwas gedickt ist, auf die schön geordneten Früchte gegossen wird. Beliebt ist es, zuerst auf den Tortenboden eine Schicht Erdbeermarmelade oder auch eine fingerdicke Schicht Vanillecreme zu streichen und dann erst die Früchte darauf zu füllen.

Kräuter-Omelette. 6 Eier, Salz, ein wenig weißer Pfeffer und 4 Eßlöffel süßer Rahm werden gut durcheinander gequirlt, dann läßt man in der Omelettepfanne einen Stich Butter heiß werden, gießt die Omelettemasse hinein, rüttelt die Pfanne leicht über dem Feuer und fährt mit einer Messerklinge darunter, damit die Omelette nicht anbrennt. Ist sie hellbraun gebacken, rundet man sie schön ab und streicht von der folgenden Masse fingerdick auf: In 100 Gramm Butter wird Spinat, Sauerampfer, Kerbel, Petersilie und ein wenig Schnittlauch, alles feingewiegt, geschwitzt. Nachdem die Omelette auch auf der anderen Seite gut gebacken ist, rollt man sie zusammen und gibt sie auf einem warmen Teller sofort zu Tisch.

Freund der Kinderwelt.

Buchfink, kleiner muntrer Fink!

Von Wilhelm **Müller-Rüdersdorf.**

Buchfink, kleiner muntrer Fink,
Wippst um mich und hüpfst so flink,
Aeugelnd süß in Schelmenlist —
Freu' mich, wie so schmuck du bist!

Buchfink, kleiner holder Fratz,
Sorg' nicht! Bleib' getrost am Platz! —
Bin ganz still, und halt' mich fern!
Hab' ja kecke Bürschlein gern!

Glühwürmchen im Grase.

Wie ihr so zier im Grase funkelt
Nun überm Wald der Abend dunkelt —
Mit eurer Helle, märchengolden,
Ihr Glühwurmgeisterchen, ihr holden!
Ihr Zwerglein, die gleich stillen Sternen
Ihr seid getaucht aus Dämmerfernen,
Die ihr in warmen Wundernächten
Uns blitzt mit Diamantenprächten,
Und die als Ampelträgerinnen
Ihr wollt den stillen Reigen spinnen!

Ihr Blinkegeistlein all, ihr glühen,
Des Abends Feuer, laßt sie sprühen!

Näherinnen.

Hocken in den Ackerrillen
Dicht am Weg zwei graue Grillen

Sitzen hier in engen Stuben
Diese zwei in ihren Gruben.

Beide kleine Näherinnen,
Die die Kleider näh'n aus Linnen.

Oder auch aus bunten Seiden:
Kleider, die das Tiervolk kleiden.

Sommersachen: auserlesen
Für die zarten Flügelwesen.

Für die Käfer, Mücken, Fliegen,
Die so gern in Sonn' sich wiegen.

Und für lust'ge Schmetterlinge,
Die wir schau'n im Tanzgeschwinge.

Ja, viel süße Arbeitssorgen
Bringt den Grillen jeder Morgen.

Darum hocken sie im Hause,
Nähend fleißig, ohne Pause.

Nähen, nähen, daß die Rücken
Werden krumm von all dem Bücken.

Aber trotzdem sie nicht murren.
Hört die Nähmaschinen surren!

Grad' am tollsten nun am Abend,
Ter so schön ist und so labend.

Eine Sage vom Schrimmer See bei Zirke (Zieraków).

Der Schrimmer See bei Zirke ist einer der tiefsten Seen der Posener Wojewodschaft. Seine tiefste Stelle liegt — was eine seltene Erscheinung ist — noch 10 Meter unter dem Meeresspiegel und mißt dort im ganzen 49 Meter. Diese Tiefe ist um so bemerkenswerter, da die stehenden Gewässer des Posener Landes im allgemeinen nur eine Höchsttiefe von 20 Metern aufweisen.

Von der merkwürdigen Tiefe des Schrimmer Sees erzählt folgende Sage:

Vor Zeiten, als der liebe Gott noch in eigener Person die Menschen besuchte, stand dort, wo jetzt der Schrimmer See seine Wellen schlägt, ein reiches Bauerndorf. Der liebe Gott hatte gerade die Birnbaumer Wälder gepflanzt und kam müde gearbeitet in jenes Dorf, wo er bei einem reichen Bauern zu übernachten gedachte.

Er klopfte an dem ersten stattlichen Bauerngehöfte an und bat um Herberge. Doch der Wirt wies den schlichten Arbeitsmann kurz ab. Beim zweiten Bauernhause erging es dem lieben Gott ebenso. Beim dritten war es auch nicht anders. Der Schultheiß machte sogar die Hunde los; doch die bissen den Herrgott nicht, sondern duckten sich zu seinen Füßen.

So klopfte der Herr im ganzen reichen Dorfe vergeblich an die Türen. —

Weit hinter dem Dorfe stand ein kleines, armseliges Häuschen. Um das Hüttchen zog sich ein kleines Flachsfeld. Häuschen und Gärtchen gehörten armen Weberslеuten.

Der müde liebe Gott klopfte auch hier an. Der Weber trat heraus und fragte, wer da sei. Gott antwortete: „Ein müder Arbeiter bittet um ein Nachtlager." Da bedachte sich der Weber nicht lange, sondern nahm den lieben Gott an der Hand und führte ihn ins Haus. Die Weberfrau leuchtete mit einem Kienspan, daß sich der liebe Gott an der ausgetretenen Schwelle nicht die müden Füße stoße.

Sie nötigten ihn auf die Ofenbank, und er mußte ihr kärgliches Mahl, das aus Wurzeln bestand, teilen. Der liebe Gott mußte auch in ihrem Bette schlafen. Sie selber aber bereiteten sich ein Lager auf der gewebten Leinwand, die in der „Hölle" — dem Raume zwischen Ofen und Wand — lag und am andern Tage auf die Bleiche gebracht werden sollte.

Als sie am andern Morgen erwachten und nach ihrem Gast schauten, war dieser verschwunden. Sie glaubten, daß dieser sehr eilig zur Arbeit gegangen sei. Sie selber nahmen aber ihre Leinwandballen und wollten sie auf die Wiese bringen, um sie dort zum Bleichen auszubreiten. Wie erschraken sie aber, als sie vor die Tür traten. Dort, wo das reiche Bauerndorf gestanden, da gurgelte jetzt ein tiefer, dunkler See . . .

Als sie sich endlich von ihrem Schrecken erholt hatten und anfingen, ihre Leinwand zu ziehen, da faßte sie ein neues Staunen . . . Sie wickelten und wickelten und konnten bei dem Ballen kein Ende finden. Da wußten sie, daß bei ihnen der liebe Gott zu Gaste gewesen.

So unendlich groß aber die Güte Gottes ist, so unendlich lang war die Leinwand, und so unendlich tief ist der Schrimmer See.

Margarete Nachtigal

Von den Geheimnissen des Tierreiches.

Warum werden die Fische von Salzwasser nicht durstig? Diese Frage ist zunächst mit einer Gegenfrage zu beantworten: Woher weiß man, daß sie nicht durstig werden? Denn es ist nicht leicht, festzustellen, wieviel ein Fisch trinkt. Sicher ist nur, daß er wie alle anderen Organismen Wasser zu sich nehmen muß, um existieren zu können. Bei einer Untersuchung hat man festgestellt, daß die Muskeln eines Salzwasserfisches keinen größeren Salzgehalt haben als die Muskeln anderer Tiere; man hat auch bemerkt, daß zwischen Salz- und Süßwasserfischen in dieser Hinsicht kein merkbarer Unterschied besteht. Man weiß ja, daß viele Fischarten von Salzwasser in Süßwasser übersiedeln und umgekehrt, hat aber nicht beobachten können, welche Maßregeln sie treffen, um in den verschiedenen Fällen den Salzgehalt zu regeln. Sie müssen eine besondere Fähigkeit haben, den Salzüberschuß rasch aus dem Blut auszuscheiden. Ob sie dabei nicht durstig werden, ist sehr die Frage.

*

Hat der Elefant Knochen in seinem Rüssel? Das merkwürdige Organ des Elefanten, das als Riech- und Greifwerkzeug zugleich dient, ist völlig knochenlos, hat dafür aber an 40000 Muskeln, kein Wunder also, daß es so geschmeidig ist. Wenn der Elefant seinen Rüssel nicht hätte, würde er vor Hunger und Durst sterben, denn da er einen sehr kurzen Hals hat, kann er nicht auf dieselbe Weise fressen wie andere Vierfüßler; mit dem Rüssel aber kann er sich Zweige heranholen und Gras abrupfen und kann auch trinken. Sein Rüssel vermag so fein zu arbeiten, daß er damit eine Stecknadel vom Boden aufheben, aber zugleich so kräftig, daß er einen Menschen hoch in die Luft schleudern kann. Ein zahmer Elefant in Indien, dem durch einen unglücklichen Zufall sein Rüssel abgeschlagen wurde, mußte dann Zeit seines Lebens wie ein Säugling gefüttert werden.

Der Schädel des Elefanten ist ein wunderbares Beispiel dafür, wie geschickt die Natur schwierige Probleme zu lösen weiß. Wäre der riesige Kopf ebenso gebaut, wie der anderer Säugetiere, so würde er so schwer sein, daß auch der starke Elefant ihn nur mit Mühe tragen könnte. Aber da die Schädelknochen hohl sind und Luftkanäle haben, etwa wie ein Schwamm, ist das Gewicht des Kopfes im Verhältnis zu seiner Größe gering. Gerade bei diesen Riesentieren müssen die ganzen Einrichtungen des Organismus ja besonderer Art sein, um so ein Geschöpf lebensfähig zu machen.

*

Können Tiere jahrelang leben, ohne zu essen? Ein altes Sprichwort sagt: „Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen!" Damit ist ausgedrückt, daß kein vernünftiger Mensch daran glaubt, daß ein Lebewesen ohne Nahrungsaufnahme bestehen kann. In einem Roman des bekannten norwegischen Dichters Hans E. Kinck macht ein altes Bäuerlein, bei dem es nicht ganz richtig im Kopf ist, mit seiner einzigen Ziege den Versuch, ihr das Fressen abzugewöhnen, aber „das dumme Luder" begreift die Weisheit nicht, sondern verreckt elendiglich. Dagegen weiß der englische Gelehrte Arthur Schipley von einem kleinen Tier zu erzählen, das „Tartigrada" heißt und entfernt mit den Spinnen verwandt ist. Wenn es keine Nahrung zu sich nimmt, trocknet es ein, daß alles Leben in ihm erloschen scheint; so kann es jahrelang liegen, um dann in feuchter Umgebung wieder aufzuleben, ohne irgend einen Schaden von dem merkwürdigen Abenteuer genommen zu haben.

Auch gewisse Schneckenarten können jahrelang ohne Nahrung wie tot daliegen, um dann plötzlich wieder aufzuleben, als wäre nicht das geringste geschehen. Das schlagendste Beispiel für diese Eigenschaft bot eine ägyptische Wüstenschnecke, die am 25. März 1846 in anscheinend totem Zustande in einem Fach des Britischen Museums untergebracht wurde. Am 7. März 1850, also fast vier Jahre später, bemerkte man, wie sie aus ihrem langen Schlaf erwachte und aus ihrem Gehäuse herauskroch. Man nahm sie aus dem Schrank und bewahrte sie im Freien auf, wo sie noch ziemlich lange Zeit lebte.

Für das Märchen vom Dornröschen sind also auch im Tierreich Beispiele zu finden.